Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". [Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 185. Mittwoch, den 10. August 1898. 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zur Lage des deutschen Arbeitsmarktes.

Unter dem Eindruck der zuversichtlichen Stimmungsberichte unserer großindustriellen Presse entstand auch in einem Theil der Arbeiterpresse allmählich die Ansicht, als ob die gegenwärtige Geschäftskonjunktur auch für die Arbeiter hauptsächlich nur Lichtseiten aufweise. Wohl bringt ein Aufschwung der Produktion vermehrte Arbeitsgelegenheit und verschafft somit auch der Arbeiterklasse das erste Erforderniß ihrer Existenz. Aber zunächst darf man sich nicht verleiten lassen, ganz allgemein an die gute Lage der Industrie zu glauben. Man muß das allgemeine Bild zu Gunsten der großen Werke beschränken. Es ist richtig, daß die Großbetriebe im Bergbau, in der Eisen-, Metall- und Maschinenindustrie, im chemischen Gewerbe, in der Brauerei 2c. im allgemeinen durchweg gut beschäftigt sind. Aber was von den großen Werken gilt, das bestätigt sich weder bei den mittleren noch erst recht nicht bei den kleinen Betrieben. Die Stimmungsberichte unserer Handelspresse aus den deutschen Industriebezirken sind durchweg auf die Lage der Großbetriebe zugeschnitten. Nur von einigen wenigen und zwar den größten Etablissements erhalten die Berichterstatter ihre Informationen über den augenblicklichen Gang eines Fabrikationszweiges. Danach wird ganz allgemein von einem guten Geschäftsgange in der gesammten Branche berichtet. Es sind also Mangel in der Berichterstattung, ungenügende Organisation dieser selbst, durch die wir über den Gang der deutschen Produktion sehr unvollständig und ungenau unterrichtet werden. So wird z. B. allgemein angenommen, daß namentlich die Maschinenfabriken sammt und sonders beschäftigt seien. Unwillkürlich wird daraus weiter geschlossen, daß der Arbeitsmarkt zu Gunsten der Arbeiter liege und eine reichliche Beschäftigung der Arbeiter angenommen.

Wie wenig diese Annahme und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen aber richtig sind, das geht schon aus einer Betrachtung der einschlägigen Verhältnisse einer großen Fabrikstadt Rheinland-Westfalens hervor. In Dortmund besteht eine ganze Reihe bedeutender, aber auch mittlerer und kleinerer Maschinenfabriken. Obgleich nun das Jahr 1897 nach den Stimmungsberichten der Handels- und Industriepresse ein überaus gutes gewesen ist, so ist doch bemerkenswerth, daß unter zwanzig Etablissements der dortigen Maschinenindustrie nicht weniger als sieben Werke waren, deren Arbeiterzahl gegen 1896 nicht zu-, sondern abgenommen hat. Je mehr sich die Großbetriebe vermehren und vergrößern, desto wahrscheinlicher ist eine Verschlechterung der Lage der Mittel- und Kleinbetriebe. Ungeachtet, daß die Konjunktur in den großen Werken eine günstige und die Arbeitsgelegenheit für die Arbeiter eine gute, muß doch berücksichtigt werden, daß im Zusammenhange mit dem Gedeihen der großen Werke die Konkurrenzfähigkeit der kleineren in's Wanken geräth, daß die Existenzunsicherheit der in diesen beschäftigten Arbeiter wächst, da immer mit Betriebseinstellungen gerechnet werden muß.

Nun ist es aber eine aus der deutschen Gewerbestatistik abzulesende Thatsache, daß die Zahl der in mittleren und kleinen Betrieben beschäftigten Arbeiter die Zahl der in Großbetrieben beschäftigten noch immer beträchtlich überragt. Für die Lage des Arbeitsmarktes sind daher zur Zeit noch nicht die Verhältnisse in den Großbetrieben ausschlaggebend, sondern die Geschäftskonjunktur in den mittleren und kleinen Geschäftsbetrieben. Wenn wir von diesem Standpunkte aus die augenblickliche Lage des Arbeitsmarktes betrachten, so kommen wir zu einem weniger günstigen Ergebniß, als es der allgemein üblichen Auffassung nach wohl erwartet werden dürfte. Matter Geschäftsgang, widrige Konkurrenzverhältnisse veranlassen zum Theil das Unternehmerthum, möglichst an Löhnen zu sparen. Vielfach wird versucht, an Stelle der deutschen Arbeitskräfte billigere Arbeiter aus dem Auslande zu setzen. In den Textilfabriken wird vornehmlich mit polnischen Arbeitern gearbeitet. Der Verband deutscher Leinenindustrieller hält geradezu die Aufhebung des ministeriellen Verbotes der Beschäftigung polnischer Arbeiter, die nicht deutsche Reichsangehörige sind, für eine Lebensfrage der deutschen Leinenindustrie. Er hat an den preußischen Minister des Innern eine Eingabe gerichtet, in der gebeten wird, wenigstens für die Spinnereien eine Ausnahme zu machen und zu gestatten, daß in diesen polnische Arbeiter ohne zeitliche Beschränkung beschäftigt werden dürfen. Mindestens hält es aber der Verband deutscher Leinenindustrieller für erforderlich, daß es gestattet werde, weibliche polnische Arbeiter dauernd beschäftigen zu können. Ebenso wie die Textilindustrie bemüht sich die oberschlesische Bergbau-, Hütten- und Maschinenindustrie um Zulassung galizischer Arbeitskräfte; im Westen des Reichs wird von dem Eindringen billiger belgischer Arbeiter berichtet. Von Süden her endlich strömen Italiener, zunächst hauptsächlich in dem Gewerbe der Steine und Erden und im Baugewerbe ein. Bis in die entlegensten Gegenden findet schon der Zuzug billiger Arbeitskräfte statt. In Rehau, einem kleinen Städtchen des Regierungsbezirks Oberfranken in Bayern, befindet sich eine mechanische Weberei, die kürzlich erst 35 fremde Arbeiter in das Städtchen zog und dadurch die Ansprüche der heimischen Arbeiter zu drücken sucht. Was aus Rehau berichtet wird, das passirt heute schon in vielen kleinen Industrieorten, sobald die heimischen Arbeiter anfangen, in eine Lohnbewegung einzutreten. Dieser Import fremder Arbeiter auf den deutschen Arbeitsmarkt verschlechtert aber die Lage der Arbeiter selbst dann, wenn die Zahl der Zuwandernden relativ geringfügig ist. Das Vorhandensein solch billiger Arbeitskräfte bildet jederzeit eine Gefahr für die einheimischen Arbeiter, im Lohn gedrückt oder auch gar entlassen zu werden. Doch schlimmer noch als der Zuzug billiger Arbeitskräfte auf dem heimischen Arbeitsmarkt sind die vielen Arbeiterentlassungen, von denen auch in der jetzigen Zeit der günstigen Konjunktur wiederholt berichtet wird. Von den kleineren Entlassungen wollen wir gar nicht erst reden, obwohl sie zusammengenommen einen beträchtlichen Prozenttheil der gesammten Arbeitslosigkeit ausmachen dürften. Viel stärker in die Augen fallend sind Massenkündigungen, die, in einer Zeit wie der jetzigen erfolgend, dem Arbeiter genau den Gegensatz zwischen den Interessen der Kapitalisten und denen der Arbeiter vor Augen führen. So ist aus den Militärwerkstätten in Spandau in letzter Zeit eine große Anzahl Arbeiter ausgeschieden. In Braunschweig hat eine Hutfabrik ihren Betrieb gänzlich eingestellt, wobei ungefähr 65 Personen entlassen wurden. In Meerane hat die große mechanische Weberei von Schmieder u. Co. wegen schlechter Geschäftslage sämmtlichen Angestellten und Arbeitern, zusammen über 700 Mann, gekündigt. Namentlich bietet uns die Stadt Schweinfurt ein Bild dafür, wie trotz des ewigen Industriesommers die Lage der Arbeiter eine überaus mißliche sein kann. Voriges Jahr waren in der deutschen Gußstahlkugelfabrik daselbst etwa 800 Personen beschäftigt, heute sind es nicht einmal mehr 400. Die erste automatische Kugelfabrik zählte vor einem Jahre noch über 400 Personen im Betriebe, heute kaum 60. Innerhalb eines Jahres sind in Schweinfurt nicht weniger als 1200 Arbeiter beschäftigungslos geworden und dies von etwa 1800, die in der Gußstahlkugelfabrikation beschäftigt waren. Arbeiterentlassungen, Lohndruck durch den Zuzug ausländischer Arbeitskräfte tragen dann selbstverständlich dazu bei, daß fortwährend ein starkes Angebot von Arbeitskräften auf dem Markte sich vorfindet und die Löhne nur langsam in die Höhe gehen können.

Selbst in den großen Etablissements der Eisen- und Maschinen-Industrie bleiben die Löhne weit hinter den Konkurrenzlöhnen in England und Amerika zurück. In Berlin existirt ein einziges Etablissement der Maschinen-Industrie, das von Amerikanern geleitet wird. Daselbst werden Löhne von 55 Pfg. pro Stunde im Durchschnitt bezahlt. In ähnlich entwickelten Betrieben derselben Industrie, wenn sie von deutschen Unternehmern geleitet werden, werden den Arbeitern ganz bedeutend niedrigere Löhne geboten. Es existiren in Berlin große Betriebe der Metall- und Maschinen-Industrie, die augenblicklich so niedrige Akkordsätze ansetzen, daß man annehmen sollte, das Geschäft gehe wunder wie flau. Wenn aber schon erste Betriebe den Arbeitern so niedrige Löhne zu bieten wagen, wie begreiflich erscheint da die schlechte Bezahlung in den mittleren und kleinen Betrieben?! Nach dem Bericht der süddeutschen Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaften Sektion I München ist der auf jede versicherte Person durchschnittlich entfallende Lohn von 875 Mk. im Jahre 1896 auf nur 891 Mk. im Jahre 1897 gestiegen. In der süddeutschen Textil-Berufsgenossenschaft ist der Durchschnittslohn gar nur von 602 Mk. auf 605 Mk. gestiegen.

Wenn man die Steigerung der Miethen und der Lebensmittelpreise erwägt, so hat die Lohnerhöhung noch lange nicht einmal die Steigerung der Lebensmittelpreise ausgeglichen und per Saldo ergiebt sich eine Verschlechterung der sozialen Lage des Arbeiters. Wir erinnern nur an die Steigerung der Brod und Mehlpreise, an die in Aussicht stehende Vertheuerung des Fleisches.

Nach alledem kann man bei einer Betrachtung der gegenwärtigen Lage des Arbeitsmarktes zu keinem für die Arbeiter günstigen Resultate gelangen. Gegenüber den optimistischen Färbungen erschien es angebracht, auch einmal ausführlich auf die Schattenseiten hinzuweisen, die selbst einer sogenannten üppigen Konjunktur für die Arbeiter anhaften. Wohl hat sich die Arbeitsgelegenheit in den letzten Jahren gesteigert, wohl ist in manchen Branchen die Arbeiternachfrage noch immer eine beträchtliche, doch schneller als die Nachfrage wuchs das Angebot und ganz besonders das billige Angebot.

R. Calwer. (Leipz. Volks-Ztg.)

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Vierzehn Tage sind nunmehr vergangen, seitdem der französische Botschafter in Washington, Herr Cambon, dem Präsidenten Mac Kinley die prinzipielle Geneigtheit Spaniens, mit der Union in Friedensverhandlungen einzutreten, kundgegeben hat. Die Amerikaner waren mit der Formulirung ihrer Friedensbedingungen alsbald fertig und wenige Tage nach der Erklärung des Botschafters Cambon ging die amerikanische Note, welche die Friedensbedingungen formulirte, nach Madrid ab. Diese Bedingungen — sie sind im Einzelnen den Lesern bekannt — sind hart, sehr hart, denn sie fordern von Spanien nichts Anderes als die Aufgabe ihrer besten Kolonien, und wenn auch Amerika von dem Verlangen einer Kriegsentschädigung in baarem Gelde absieht, so bürdet es Spanien doch die Schulden auf, welche die Kolonien kontrahirt haben, dem spanischen Volke werden also, auch ohne daß es die Millionen für die Kriegsentschädigung aufzubringen hätte, ungeheure Verpflichtungen auferlegt, von denen man im Augenblick auch noch nicht weiß, wie sie erfüllt werden könnten.

Trotz der Härte der amerikanischen Bedingungen war es von vornherein klar, daß Spanien sich ihnen unbedingt werde fügen müssen, und wenn in der vergangenen Woche im spanischen Ministerrath über allerlei Einzelfragen hin und her debattirt wurde, so wußte alle Welt, daß dies nur geschah, damit es den Anschein hätte, als ob irgend etwas geschehen sei. Nunmehr aber hat sich Spanien endlich entschlossen, den Schritt zu thun, der ihm allein noch übrig blieb.

Sonntag hat der Ministerrath die von den Vereinigten Staaten gestellten Friedensbedingungen angenommen und die Königin hat noch im Laufe des Tages die vom Ministerrath formulirte Antwortnote an Amerika vollzogen. Wie verlautet, sollen der Herzog von Almadavor und der Graf Mery del Val zu Friedensunterhändlern ernannt werden. Die Regierung glaubt, daß die Vereinigten Staaten die Antwort Spaniens, die bis heute, Dienstag, sicherlich im Weißen Hause zu Washington vorliegen wird, acceptiren werden und daß in Verfolg der Annahme dieser Antwort dann die Feindseligkeiten sofort eingestellt werden. Der definitive Friedensschluß kann dann ebenfalls nicht mehr lange auf sich warten lassen, denn die Unionsregierung hat mit aller Bestimmtheit erklärt, daß sie an ihren Bedingungen im Wesentlichen unter allen Umständen festzuhalten entschlossen. Spanien wird also den amerikanischen Vertragsentwurf einfach zu ratifiziren haben und nach einigem Zögern und Zieren wird es sich auch dazu verstehen.

Einstweilen dauert die kriegerische Aktion auf Puerto Rico noch fort. Eine Depesche der New-Yorker „Post" aus Ponce vom 5. dieses Monats meldet: General Miles hat der Artillerie befohlen, Vorbereitungen für einen gleichzeitigen Vormarsch zu treffen. Zur Zeit erwartet man Munitions- und Packwagen; inzwischen werden Schießübungen mit den neuen Mitrailleusen, mit denen die Armee des Generals Miles ausgerüstet ist, vorgenommen. Ein Transportdampfer mit einer Anzahl dieser Mitrailleusen ist im Hafen untergegangen. Am Sonnabend telegraphirte General Miles an den Kriegssekretär Alger aus Ponce, Guayamo sei nach geringem Widerstande am Frei-

tag genommen. Nach weiteren Telegrammen ist der General bereits auf dem Marsche gegen die Hauptstadt Puerto Ricos, San Juan. Hoffentlich ist vor seinem Eintreffen vor der Stadt die Einstellung der Feindseligkeiten bereits beschlossen, andernfalls würden durch den Angriff auf den stark befestigten Ort neue Hekatomben an Menschenleben nutzlos hingeopfert werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Veröffentlichungen des Herrn Busch. Die „Berl. Pol. Nachr." haben unmittelbar nach der durch Herrn Moritz Busch besorgten Veröffentlichung des Rücktrittsgesuches des Fürsten Bismarck erklärt, daß es nicht vollständig ist, zugleich aber die Frage aufgeworfen, ob der veröffentlichte Text ganz oder theilweise echt ist, oder ob er überhaupt nur auf freier Erfindung beruht. Es wird der „Tägl. Rundschau" jetzt bestätigt, daß der von Moritz Busch mitgetheilte Wortlaut nicht mit dem des dem Kaiser überreichten Schreibens genau übereinstimmt, namentlich in seiner zweiten Hälfte weist er mehrfache Abweichungen auf. Die von Moritz Busch genommene Kopie dürfte thatsächlich, wie bereits von den „Berliner Neuesten Nachrichten" angedeutet worden ist, nur die des Entwurfs gewesen sein, das später bei der Abschrift noch Abänderungen erfahren hat, die der Entwurf nicht erkennen läßt. Diese sind indessen, wie das zitirte Blatt erfährt, nicht so einschneidender Natur, daß der Werth der Veröffentlichungen von Moritz Busch in der Weise in Frage gestellt werden könnte, wie es die „Berl. Pol. Nachr." gethan haben. Uebrigens dürfte auch das in die Hände des Kaisers gelegte Schriftstück in absehbarer Zeit veröffentlicht werden. An maßgebender Stelle ist man dem Gedanken der Veröffentlichung bereits näher getreten, um auf diese Weise jeder Legendenbildung den Boden zu entziehen. Ob diese schon in zehn bis vierzehn Tagen oder erst später eintreten wird, bleibt vor der Hand abzuwarten.

Eine freiwillige Sprengung des „Bundes der Landwirthe" wurde dieser Tage in der „Kreuzztg." empfohlen. Ein schlesischer Freund des Blattes unterbreitet folgende Vorschläge der öffentlichen Erörterung:

§ 1. Der Bund der Landwirthe löst sich in Provinzialvereine auf, unter die das Bundesvermögen nach Maßgabe ihrer Mitgliederzahl getheilt wird. § 2. Die Provinzialvereine sind durchaus selbstständig. Sie behalten vorerst die Statuten des Bundes bei, nur die Charakteristik des Bundes als eines „politischen" Vereins fällt weg. § 3. Es wird den Provinzialvereinen anheimgegeben, sich mit den Bauernvereinen ihrer Provinz zu verschmelzen. § 4. Die verschiedenen Bauernvereine verbinden sich zu einer Konföderation. Diese Konföderation wird dargestellt durch die Präsidenten der einzelnen Vereine, welche jährlich einmal, oder nach Bedarf mehrmals, in Berlin zusammentreten und Beschlüsse über das fassen, was nach ihrer Auffassung und der von ihnen geleiteten Vereine zur Vertretung der gesammtdeutschen Landwirthschaftsinteressen unbedingt erforderlich ist.

Zweck dieser Umgestaltung soll der Zusammenschluß aller landwirthschaftlichen Vereine sein, womit man namentlich die Gewinnung der katholischen Bauernvereine und des Centrums für die Ziele des Bundes der Landwirthe zu erreichen hofft. In der Bundespresse wird der Vorschlag mit Entrüstung zurückgewiesen. Das Bündlerorgan, die „D. Tgsztg." schreibt:

„Wir würden den vollständig unreifen, thörichten Vorschlag für einen Frevel an der deutschen Landwirthschaft erklären müssen, wenn wir ihn überhaupt ernst nehmen könnten. Durch die vorgeschlagene Zerstückelung würde die deutsche Landwirthschaft wieder zur Bedeutungslosigkeit verurtheilt. Wir müssen unser tiefstes Bedauern und Befremden darüber aussprechen, daß die „Kreuzztg." es fertig gebracht hat, einem Vorschlage Aufnahme und Verbreitung zu gewähren, der das große Lebenswerk des kaum bestatteten Plötz zu zerstören bestimmt ist."

Daß die Leute, die an der Futterkrippe des Bundes obenan stehen, nicht sehr erbaut von dem Vorschlage sind, begreift man. Aber sie haben auch darin recht, daß die agrarische Agitation durch den Anschluß der vom Centrum beeinflußten Bauernvereine an den Bund verwässert werden würde, die wüste Hetze der Bündlerführer würden diese schwerlich mitmachen wollen. Es wird also wohl Alles beim Alten bleiben.

Der Ausschuß des Bundes der Landwirthe war Montag Mittag im Reichstagsgebäude zusammengetreten. Nach eingehenden Erörterungen wurde der bisherige zweite Vorsitzende des Bundes Dr. Rösicke zum ersten Vorsitzenden an Stelle des verstorbenen Herrn v. Plötz und Frhr. v. Wangenheim zum zweiten Vorsitzenden gewählt.

Die preußischen Landtagswahlen und die Sozialdemokratie. Unsere Breslauer Parteigenossen haben in einer Parteiversammlung fast einstimmig eine energische Betheiligung bei der Landtagswahl in Breslau unter Aufstellung eigener Wahlmänner beschlossen.

Gegen Maximilian Harden, den Herausgeber der „Zukunft", gegen den bekanntlich bereits wegen seines Artikels „Pudelmajestät" Anklage erhoben worden ist, ist nun neuerdings auch noch wegen seines in der „Zukunft" zum Abdruck gebrachten offenen Briefes „An den Kaiser" das Verfahren wegen Majestätsbeleidigung, Beleidigung des Richterstandes und Beleidigung des Oberstaatsanwalts Drescher eingeleitet worden. Maximilian Harden ist bereits vernommen worden.

Die famose Versicherungsgesellschaft „Industria", die im vorigen Jahre mit so großem Geschrei zu dem Zweck gegründet wurde, die Unternehmer gegen die aus Streiks entspringenden Verluste zu schützen, hat sich, wie der „Vorwärts" hört, aufgelöst. Und die Moral von der Geschicht? Die großen Unternehmer haben kein Interesse daran, für die mittleren und kleinen Fabrikanten bei Streiks tief in die Tasche zu greifen, ihre Liebe zu diesen ist ja nur kannibalischen Charakters, und dasselbe edle Gefühl leitet die Großen selbstverständlich auch im Verhältniß zu einander, und die Kleinen gegenüber den Großen.

„Für derartige Arbeiter ist in unserer Belegschaft kein Platz." Der Grubenmaurer Johann Zgodzaj aus Königshütte (Oberschlesien) war kurz nach der Wahl entlassen, richtiger: gemaßregelt worden, weil er einigen Kameraden auf unseren Kandidaten Sachse lautende Stimmzettel gegeben hatte. Er hielt es für unbegreiflich, daß jemand seiner politischen Gesinnung wegen mit Recht aus der Arbeit gejagt werden dürfe und beschwerte sich beim königlichen Oberbergamt in Breslau über das Verfahren der Direktion der Königsgrube, auf der er gearbeitet hatte. Er erhielt darauf den folgenden Bescheid:

Zabrze, den 28. Juli 1898.

Kgl. Central-Verwaltung
der Steinkohlen-Bergwerke König
und Königin Luise.
J. N. D. 128.

Auf die an das königliche Oberbergamt gerichtete, uns zur weiteren Veranlassung abgegebene Beschwerde vom 19. d. Mts., Zurücknahme Ihrer Entlassung betreffend, werden Sie hierdurch abschlägig beschieden. Es steht unzweifelhaft, auch durch Ihr eigenes Geständniß, fest, daß Sie gelegentlich der letzten Reichstagswahl für den sozialdemokratischen Kandidaten agitatorisch thätig gewesen sind. Für derartige Arbeiter ist in unserer Belegschaft kein Platz.

Hilger.

An den ehemaligen Grubenmaurer
Johann Zgodzaj in
Königshütte (Oberschlesien),
Charlottenstraße.

Nichts kann den oberschlesischen Bergarbeitern Klassenlogik besser einpauken, als solche Briefe. Deshalb nur immer so weiter! Den Schaden davon hat die Sozialdemokratie sicherlich nicht. Die oberschlesischen fiskalischen Werke scheinen in der That Musterbetriebe; in der Unterdrückung politischer Rechte haben sie in der That den Privatwerken als glänzendes Muster gedient. Es ist wohl selbstverständlich, daß dieses Vorgehen gegen Sozialdemokraten in letzter Instanz auf Herrn Brefeld zurückzuführen ist.

Der Mißerfolg des Marinegesetzes wird in zahlreichen Handelskammerberichten konstatirt und gleichzeitig betont, daß gerade dieses Gesetz, das bestimmt war, den Margarinekonsum einzuschränken, erst recht dazu beigetragen habe, auf dieses Nahrungsmittel aufmerksam zu machen und den Konsum der Margarine erheblich zu steigern. Klagen über die Fabrikation der Margarine sind nirgends laut geworden. Um so überraschender wirkt ein Ministerialerlaß vom 19. Juli, den der „Reichsanzeiger" am Sonnabend veröffentlicht, und der empfiehlt, daß zur „weiteren wirksamen" Ausführung des Margarinegesetzes eine „strenge und thunlichst häufige" Revision „der Fabrikationsstätten, Lagerräume und der Verkaufsstätten für Margarine, Margarinekäse und sonstige Ersatzmittel für Speisefette 2c. und im Falle der Auffindung gesundheitsschädlicher Materialien ein strafrechtliches Vorgehen erforderlich sei. Die Revision sei in viel ausgiebigerer Weise als früher möglich. Der Ministerialerlaß macht besonders darauf aufmerksam: „Der gesetzlichen Regelung ist künftig auch der Verkehr mit Margarinekäse und Kunstspeisefett unterworfen. Die Kontrollbehörden sollen daher auch der Herstellung und dem Vertriebe dieser Nahrungsmittel erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden haben." Als „dringend erwünscht" bezeichnet es der Erlaß, daß „von der Befugniß zur Revision der Fabrikationsstätten für Butter, Margarine, Margarinekäse und Kunstspeisefett thunlichst häufig Gebrauch gemacht wird. „Bei der Besichtigung der Räume wird das Augenmerk hauptsächlich darauf zu richten sein, daß die zur Fabrikation verwendeten Rohmaterialien von einwandfreier Beschaffenheit sind und daß Reinlichkeit im Betriebe herrscht. Bei der Butter wird die Revision vorwiegend auf diejenigen Betriebe, in welchen eine Butterproduktion in größerem Umfange stattfindet (Meiereien), sowie auf die Räume, in denen die sogenannte Faktorei und Packbutter für den Export zubereitet wird, sich zu erstrecken haben." Mit der Revision empfiehlt der Erlaß nicht Laien, sondern zuverlässige, in den Betriebsverhältnissen bewanderte Sachverständige zu betrauen, und er hält es für unerläßlich, strenge darüber zu wachen, daß nur Margarine und Magarinekäse in den Verkehr gelangen, welche mit dem in der Bekanntmachung vom 4. Juli 1897 (Reichs-Gesetzbl. S. 591) vorgeschriebenen Zusatz von Sesamöl versehen worden sind. Zu diesem Behufe sollen die Betriebe für Herstellung von Margarine und Margarinekäse einer regelmäßigen, von Zeit zu Zeit auch unvermuthet vorzunehmenden Revision nach der Richtung zu unterwerfen sein, daß das bezeichnete Färbemittel unmittelbar bei der Fabrikation zugesetzt wird. Auch sollen fortlaufend Stichproben aus den Waarenvorräthen der Fabriken entnommen und auf den vorschriftsmäßigen Sesamöl-Zusatz untersucht werden. Ueber den Erfolg der Ausführung dieser Vorschriften sollen die Regierungspräsidenten bis zum 31. Dezember 1899 Bericht erstatten. Sie dürften im Wesentlichen auf neue Scherereien für die Margarinefabrikation hinauslaufen, aber auf den Erfolg des Magarinegesetzes ohne Einfluß sein.

Bismarckiana. In der Wiener „N. Fr. Pr." werden allerlei Mittheilungen Lenbachs über seinen Verkehr mit Bismarck veröffentlicht. Darunter findet sich folgendes Wort des ersten Kanzlers:

Ich werde noch an der Spitze der Sozialdemokraten gegen die L . . . r von Geheimräthen marschieren müssen.

Der nächste internationale Bergarbeiter-Kongreß wird in Brüssel tagen. Der Bergarbeiter-Kongreß in Wien beschäftigte sich am Donnerstag mit einer von den französischen und belgischen Delegirten verlangten Resolution zur internationalen Regelung der Produktion der Kohlen. Der belgische Delegirte Mousart forderte die Einschränkung der Kohlenproduktion. Die Arbeiter müßten alles aufbieten, um die Ansammlung großer Kohlenvorräthe zu verhindern. Die Resolution wurde schließlich abgelehnt, nachdem Cowey die ganze Frage für indiskutabel erklärt, da sie in der heutigen Gesellschaft doch nicht zu lösen sei. Man könne die Arbeiter nicht dazu bewegen, weniger zu produziren, als zur Erlangung eines bestimmten Lohnes nothwendig sei. Einstimmig wurde eine Resolution angenommen, welche die gesetzliche Einführung von Alters- und Invalidenpensionen in allen Staaten verlangt. Doch sollen diese Gesetze in keiner Weise die Haftbarkeit der Arbeitgeber betr. der etwaigen Entschädigung für Unfälle beeinflussen, die die Arbeiter bei der Arbeit oder auf dem Wege von und zur Arbeit erleiden."

Das Verhältniß zwischen Arbeitsverdienst und Wohnungsmiethe wird durch eine kürzlich im Organ der deutschen Gewerkvereine veröffentlichte Statistik näher beleuchtet. Danach steigt in den meisten Städten mit der Zunahme des Arbeitsverdienstes auch die Miethsausgabe. Für eine Wohnung von zwei Räumen (Stube und Küche) ergeben sich in den verschiedenen Städten folgende Werthe pro Jahr. An der Spitze steht Berlin mit einer Miethsausgabe von jährlich 210—330 Mark, dann folgt Düsseldorf mit 204 Mark und Aachen mit 180 Mark, die niedrigste Miethe, 60—80 Mark, wird in Lippehne und Modlau gezahlt. Dagegen ist der jährliche Arbeitsverdienst am höchsten in Düsseldorf mit 1100—1200 Mark, während er in Berlin nur 900—1200 Mark beträgt. Das geringste Einkommen, 500—800 Mark, wird in Schönsee in Westpreußen erzielt. Die Zahlen werden noch viel ungünstiger, wenn man eine Wohnung von drei Räumen in Betracht zieht; nach der Statistik ist ein Arbeiter alsdann gezwungen, durchschnittlich ein Fünftel bis ein Viertel des Gesammteinkommens für Miethe auszugeben, was also etwa demselben Prozentsatz entspricht, den man bei einem Einkommen bis zu 10 000 Mark in Berlin als normal ansieht.

Wunderbare Schulzustände sollen in der katholischen Schule zu Grasdorf bei Derneburg in der Provinz Hannover herrschen. Es wird nämlich der „Hildesheimer Zeitung" von glaubwürdiger Seite versichert, daß in Folge der Erkrankung des Lehrers seit dem 10. März d. Js. Unterricht nicht mehr ertheilt ist, weil weder die Gemeinde noch die Regierung die Kosten der Vertretung tragen wollten. — Zur Förderung der Kultur hält es sehr schwer, die nöthigen Mittel zu beschaffen. Daß wegen Erkrankung von Polizeibeamten Monate lang keine Versammlung überwacht, oder wegen Erkrankung des Steuereinnehmers keine Steuern erhoben sind, wird in Preußen oder einer preußischen Gemeinde noch nicht vorgekommen sein. Auch dürfte in der katholischen Kirche noch nie vorgekommen sein, daß wegen Erkrankung des Geistlichen keine Messe gelesen oder kein Hochamt abgehalten ist. Kirche, Staat und Gemeinde wissen schnell Vertreter zu beschaffen, wenn es ihr Interesse verlangt. Zur Erziehung der Jugend und Förderung der Kultur fehlen oft die Mittel. Und doch gerathen reichstreue Blätter aus dem Häuschen, wenn man diesen Staat als Kulturstaat nicht recht anerkennen will.

Ansätze von Industrie-Feudalismus. Eine Reihe von Bergwerken im rheinisch-westfälischen Bergbaubezirk kauft in letzter Zeit in immer größerem Maßstabe weite Flächen Grundbesitzes zusammen. Ganze Bauernhöfe kommen in den Besitz einzelner Werke, die den gekauften Grund und Boden alsbald parzelliren und an ihre Arbeiter und Beamten verpachten. Veranlaßt werden diese Grunderwerbungen der Bergwerke durch die Schäden, die alljährlich in Folge der Bodensenkungen entstehen. Während man Beschädigungen der Erdoberfläche durch den Bergbau bis vor 25 Jahren fast nur in denjenigen Revieren kannte, in denen das Mergel-Deckgebirge fehlt und in früheren Zeiten einfach Stollenbau in geringer Teufe geführt worden ist, treten Bodensenkungen in neuerer Zeit namentlich auch im Mittelpunkt des Ruhrbezirkes zahlreich und in größerer Ausdehnung ein. Die früheren Bodenbeschädigungen bestanden fast ausschließlich in Tagbrüchen und Wasserentziehungen und erforderten verhältnißmäßig nur geringe Entschädigungen, da man dem Schaden durch Ausfüllen der entstandenen Brüche und Anwenden neuer Brunnen leicht abhelfen konnte. Viel größere Unkosten entstehen den Zechen dagegen durch die neuzeitlichen Bodensenkungen, die sich in dem stetigen Sinken großer Flächen äußern und nicht nur starke Risse an den Gebäuden, sondern auch Wasserstauungen und Ueberschwemmungen zur Folge haben. Am bedeutendsten und zahlreichsten sind derartige Bodensenkungen in den Revieren Oberhausen, Essen, Wattenscheid, Bochum und Gelsenkirchen. Fast sämmtliche in diesen Revieren gelegenen Kohlenbergwerke haben alljährlich bedeutende Schadenansprüche seitens der Grundeigenthümer zu befriedigen und große Kapitalien hierfür aufzuwenden. Um dies zu vermeiden, kaufen nun die Bergwerke jene Liegenschaften auf, welche durch Bergschaden bedroht werden. Bei dem natürlichen Steigen des Werthes von Grund und Boden im ganzen Industriebezirk machen die Zechen durch diese Käufe ein sehr gutes Geschäft. Eine weniger erfreuliche Seite bietet dieser Grunderwerb aber freilich den Bergarbeitern. Einmal ist der Aufenthalt und gar das Wohnen auf solchen

Grundstücken nicht gerade ohne Lebensgefahr verbunden, dann aber gerathen die Arbeiter in eine ganz gefährliche soziale Abhängigkeit von den Werken, die ihm nicht nur Arbeit, sondern auch Wohnung, billigen Grundbesitz 2c. gewähren. Sie sinken im wahren Sinne des Wortes zu Hörigen der Fabrikdirektionen herunter. Und schon aus diesem Grunde verdienen diese Arrondirungen der rheinisch-westfälischen Bergwerke die ernsteste Beachtung aller Sozialpolitiker.

Der Verband der deutschen Post- und Telegraphenassistenten hat am Sonntag in Berlin seinen 8. Verbandstag abgehalten. Von den in Deutschland überhaupt existirenden 41 Bezirksvereinen mit rund 14 500 Mitgliedern sind 38 Bezirksvereinen mit 13 800 Mitgliedern vertreten. Diese starke Vetretung ist wohl darauf zurückzuführen, daß die Behörde anscheinend dem Verbande in neuerer Zeit weniger schroff gegenüber steht, als in früheren Jahren; wenigstens wurde in der nicht öffentlichen Sitzung des Verbandsausschusses konstatirt, daß den Urlaubsgesuchen zum Verbandstage bereitwilligst entsprochen ist. Nachdem dem Verbandsgeschäftsführer Entlastung für das verflossene Geschäftsjahr ertheilt war, wurde in die Berathung des Antrages auf Umwandlung des Verbandswaarenhauses in eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht eingetreten. Es wurde nach eingehender Erörterung beschlossen, daß die zu gründende Genossenschaft eine freiwillige sein solle. Zum Beitritt hat etwa die Hälfte aller Verbandsmitglieder sich sofort bereit erklärt. Sodann wurde über die Wirksamkeit des Verbandes im verflossenen Jahre und über den Mitgliederstand berichtet. Der Verband hat im letzten Jahre um 3055 Mitglieder zugenommen. Auch Postverwalter sind jetzt dem Verbande beigetreten. Ebenso wurden Berichte über das Waarenhaus und die Verbandszeitung erstattet.

Italien.

Der Triumph des Säbelregiments. Im Mailänder Gefängnißlazareth befinden sich noch etwa 30 Individuen, die in den Maitagen verwundet und noch nicht vom Kriegsgericht abgeurtheilt werden konnten. Alle übrigen Prozesse für Mailand sind beendet. Von im ganzen etwa 3000 Verhafteten sind 652, darunter 184 Minderjährige und 24 Frauen, zu 1307 Jahren Kerker, 46½ Jahren Gefängniß und 8½ Jahren Korrektionshaus verurtheilt worden, ungerechnet die gegen Abwesende ausgesprochenen Strafen. Die Zahl der in ganz Italien aufgelösten politischen und Arbeitervereine beträgt nach dem Corriere della Sera etwa 3000.

Amerika.

Etwas für den alldeutschen Verband. „Interviews mit hervorragenden Einwohnern Cincinnati's, welche gegen ihr Vaterland die Waffen aufnehmen." Unter dieser Aufschrift veröffentlicht die uns vorliegende „Cincinnati Post" vom 16. v. M. Antworten von angesehenen Deutsch-Amerikanern Cincinnati's, denen sie die Frage vorlegte, wie sich die Deutsch-Amerikaner in einem etwaigen Kriege zwischen Deutschland und Amerika verhalten würden. Wir heben aus den Berichten einiges hervor; Der Mayor (Bürgermeister) von Cincinnati, Gustav Tafel, antwortete: „Ich ab mit vielen Deutsch-Amerikanern über die (inzwischen dementirte Red.) Aktion der Deutschen auf den Philippinen gesprochen. Sie sind sehr entrüstet über Deuschland und denken, es hätte sich nicht einmischen sollen. Dies ist auch meine Meinung. Wenn es zu einem Kriege zwischen Deutschland und Amerika kommen sollte, würden die Deutsch-Amerikaner nur eines thun. Sie würden für Amerika, ihrer neuen Heimath, kämpfen, denn sie sind Amerikaner in jedem Sinne des Wortes. Unsere Liebe zum Vaterland ist Gefühlssache und wir pflegen sie, aber sie darf nicht zwischen uns und unseren Pflichten als amerikanische Patrioten stehen." — Leopold Kleybolte antwortet: „Die Deutsch-Amerikaner würden wie ein Mann aufstehen und für Amerika kämpfen. Unsere Liebe zum Vaterlande würde keinen Widerspruch bilden bei unserer Vertheidigung unseres Adoptiv-Landes." — John Zumstem, Postmeister: „Ich würde bei Amerika als Erster und Letzter stehen. Jeder deutsch-amerikanische Bürger würde dasselbe thun." Dr. Otto Jüttner, Arzt: „. . . Wenn es zu einem Kriege zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland kommen sollte, wird es keine mehr begeisterten Vertheidiger Amerika's geben, als die Deutsch-Amerikaner." Charles Wiedemann, Bierbrauer, antwortete: „Wir würden bei unserer Adoptiv-Heimath sein, folglich würden wir ebenso bereitwillig gegen Deutschland als gegen ein anderes Land kämpfen. Das deutsche Volk ist nicht gegen uns."

Die „Münchener Post", der wir vorstehendes entnehmen bemerkt dazu:

„Diese Antworten ordnungsfester Deutsch-Yankees geben auch eine hübsche Illustration zum Kapitel: „Ubi bene, ibi patria" (Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland), und sie sind jedenfalls ehrlicher, wie die überschwänglichen Berichte unserer hurrah-nationalen Presse über Bismarcktrauer und unentwegte Vaterlandsliebe der „Deutsch"-Amerikaner."

Lübeck und Nachbargebiete.

9. August.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bauarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohndifferenzen ist der Zuzug nach allen Baugeschäften fernzuhalten. Die Lohnkommission der Bauarbeiter.

J. A.: H. Holst, Ritterstr. 4.

Achtung, Maurer und Zimmerer! Da durch den Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Zuzug nach Lübeck streng fern zu halten.

Die Streikkommissionen.

Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

J. A.:

R. Hermann.

Achtung, Seeleute! In Flensburg sind die Seeleute mit den Rhedern in Differenzen gerathen, möge also kein Seemann sich für Flensburger Schiffe anheuern lassen.

Einen Mohren wollen „Lübeckische Anzeigen" und „Gen.-Anz." weiß waschen. Sie versuchen, die ihnen unbequemen Auslassungen M. Busch's bez. Bismarcks über die Vorgänge bei der „Redaktion" der „Emser Depesche" dadurch zu entkräften, daß sie ihnen die „aktenmäßige" Darstellung, welche Caprivi in der Reichstagssitzung vom 23. November 1892 gab, gegenüberstellen. Es ist ganz neu für uns, daß die Bismarckfronde einen Caprivi, den Nachfolger der Dynastie Bismarck, als Eideshelfer zitirt. Wie kommt denn der „Mann ohne Ar und Halm" unter die Bismarckpaulusse? Doch zur Sache! Wir glauben der Darstellung Bismarcks über die Vorgänge über der „Emser Depesche" eine größere Beweiskraft zusprechen zu müssen, als der aktenmäßigen Caprivi's, alldieweil Bismarck die Geschichte ja am besten wissen muß. Von dem Verdachte der „Fälschung" der Depesche ist bisher Bismarck also noch nicht gereinigt.

Die Bundesliedertafel der Maurerarbeitsleute von Altona unternahm am letzten Sonntag einen Ausflug nach unserer schönen Travestadt. Eine stattliche Theilnehmerzahl hatte sich zu dieser Reise zusammengefunden, die denn auch zur vollsten Zufriedenheit aller Betheiligten verlief. Am Abend fand im „Vereinshaus" ein Kommers statt, welcher sich eines überaus starken Andranges zu erfreuen hatte. Die von der Liedertafel in exakter Weise zur Ausführung gebrachten Vortragsstücke fanden, wie nicht anders zu erwarten war, reichen Beifall. — Nur zu bald schlug für die Altonaer Gäste die Stunde der Heimfahrt. Die kurze Zeit, welche sie mit ihren hiesigen, kämpfenden Arbeitsgenossen in fröhlichster Weise verlebt haben, wird wohl nach manchen von ihnen in Erinnerung bleiben.

Unserer gestrige Notiz „Freiwillig in den Tod gegangen" usw. fügen wir ergänzend hinzu, daß der Koch — der übrigens M. Barschkis hieß; das B. war aus Versehen fortgelassen — todt an Bord des Schiffes gezogen wurde. Alle angestellten Wiederbelebungsversuche blieben völlig resultatlos. Die Leiche, welche nach der Leichenkammer in Travemünde geschafft wurde, soll, dem Vernehmen nach, nach Lübeck zur Beerdigung überführt werden. — Wie uns vom Bruder des Verstorbenen mitgetheilt wird, soll B. sein Leben in Folge eines Unfalles verloren haben! Die Untersuchung dürfte ja das Nähere ergeben.

Vom Tage. Ein Paar fast neue Stifeletten wurden am Freitag einem am Kanalbau beschäftigten Arbeiter entwendet. — Hühnermarder. Einem Kanzlisten, der in der Kahlhorststraße wohnt, wurden am Sonnabend 2 Hühner gestohlen. Untersuchung ist in beiden Fällen eingeleitet.

Ueber die erziehliche Wirkung der Schulbäder äußert sich der Stadtbaurath Höpfner aus Kassel in einem im „Techn. Gemeindeblatt" veröffentlichten Aufsatze, dem wir die folgenden Angaben entnehmen: Das Schulbad besteht aus einem Raum zum An- und Auskleiden und dem eigentlichen Baderaum. Die Anzahl der an der Decke angebrachten Brausen richtet sich nach der Größe des Baderaumes. Als Badezeit für jede Abtheilung sind, einschließlich der Zeit für das An- und Auskleiden, 20 Minuten festgesetzt, und ist der ganze Betrieb so geregelt, daß jedes Schulkind wöchentlich ein Bad erhält. Ist es nun schon, meint dann der Verfasser, als ein großer Vortheil des Schulbades zu betrachten, daß die Schuljugend an und für sich sauberer und reinlicher gehalten und eine große Zahl von Kindern, an deren Körper sonst — abgesehen von Gesicht und Händen — Jahr aus Jahr ein kein Tropfen Wasser kommen würde, mit den gesundheitlich fördernden und anregenden Wirkungen eines Bades bekannt gemacht wird, so ist der erziehliche Nutzen einer derartigen Einrichtung für das spätere Leben der Schüler womöglich noch höher anzuschlagen. Denn wenn ein Kind acht Jahre lang gewöhnt ist, seinen Körper allwöchentlich durch ein Bad zu reinigen und ihn durch kalte Douchen abzuhärten, so wird der Sinn für Reinlichkeit in ihm derartig geweckt sein, daß es auch im späteren Leben bestrebt sein wird, sich die Wohlthätigkeit eines Bades zu verschaffen.

Sorge für reichlichen Schlaf. Der „Praktische Wegweiser", Würzburg, schreibt: Wenn ein neugeborenes Kind gesund ist, schläft es in den ersten Wochen fast ununterbrochen, die Zeit ausgenommen, die es zum Einnehmen der Nahrung bedarf. Den Kleinen wird das Schlafen gerne erlaubt; denn dann sind sie ruhig und verursachen keine Störung. Mit dem 6. oder 7. Jahr also mit dem Beginn des schulpflichtigen Alters, tritt in diesem Verhältniß schon eine große Veränderung ein. Das Kind hat Lust, des Abends aufzubleiben, und dieser Lust wird nicht immer entgegengetreten. Die Folge ist, daß das Kind am Morgen nicht aus den Federn zu treiben ist, weil es eben nicht ausgeschlafen hat. Im Alter von 10 bis 12 Jahren erhält das Kind in der Regel nur 8 bis 9 Stunden Schlaf, während es mindestens 10 bis 11 Stunden nöthig hat. Je älter es wird, desto weniger Schlaf, zu wenig im Verhältniß zu der schnellen körperlichen Entwicklung. Erst nach beendeter körperlicher Entwicklung, nach dem 24. Jahre, kann sich der Mensch mit 8 bis 9 Stunden Schlaf behelfen. Reichlicher Schlaf ist nothwendig, damit der Körper und besonders das Nervensystem ordentlich ausruhen und normal arbeiten kann. Die Arbeitskraft, die Energie, der Humor erleiden absolut eine Einbuße, wenn man nicht ausreichend geschlafen hat, und eine nervöse Schlaffheit oder Unruhe und Gereiztheit ist die Folge. Darum: Sorge für reichlichen Schlaf.

Das bekannte Bullrichsche Salz, ein in den meisten Haushaltungen eingebürgertes Mittel, welches besonders bei Verdauungsstörungen aller Art ziemlich planlos genommen wird, soll nach einer Empfehlung vom Oberstabsarzt Haberkorn ein vorzügliches Streupulver bei Brandwunden abgeben. Wie im „Medico" neuerdings mitgetheilt wird, erlischt der heftige Verbrennungsschmerz sofort, wenn man Bullrichsches Salz oder — wie es richtiger heißt — Doppelkohlensaures Natron dick auf die verbrannte Hautstelle streut. Auf das Pulver kommt eine dünne Schicht Verbandwatte. Häufig genügt ein einmaliges Aufstreuen des Salzes, ohne daß es zur Blasenbildung kommt. Dr. Haberkorn zieht das doppeltkohlensaure Natron, welches sehr schnell zur Hand ist, anderen vielempfohlenen Hausmitteln weitaus vor. Die Wirkung des Natrons ist vielleicht eine ähnliche, wie bei gewissen Verdauungsstörungen, die auf der Entwickelung verschiedener Säuren im Magen beruhen; wahrscheinlich entwickeln sich solche Säuren auch bei den Verbrennungen der Haut. Das Salz neutralisirt, d. h. es tilgt diese Säuren.

Die Steigerung des deutschen Schiffsbaues ergiebt sich aus folgenden Zahlenangaben. Auf zehn der größten deutschen Werften wurden gebaut vom Jahre 1871 bis 1880 für 6 500 000 Mark, vom Jahre 1881 bis 1890 für 87 000 000 Mk., von 1891 bis 1896 für 103 000 Mk. Schiffe für die deutsche Handelsmarine. Im Ganzen wurden auf zwölf deutschen Werften in dieser Zeit für 292 500 000 Mk. deutsche Handelsschiffe gebaut, außerdem für 22 000 000 Mk. Schiffe für fremde Handelsflotten. Das Aktienkapital der zwölf größten Gesellschaften bezifferte sich auf rund 36 Millionen Mark. Der Antheil Deutschlands am Schiffbau der Welt ist in erfreulicher Zunahme begriffen, nach Lloyd Aufstellung wurden in Deutschland im Jahre 1897 140 000 Tons Handels-, außerdem 51 000 Tons Kriegsschiffe fertiggestellt; im Jahre zuvor waren nur 130 000 Tons Handels- und 14 000 Tons Kriegsschiffe gebaut worden. Es hat mithin ein ganz erheblicher Zuwachs stattgefunden. Zieht man die Handelsschiffe allein in Betracht, so sind im Jahre 1897 37 pZt. aller außerhalb Englands gebauten Schiffe auf deutschen Werften fertiggestellt worden, gegen erst 29 pZt. im Vorjahre.

Gestrandet ist Sonntag Morgen bei dem großen Nebel auf Gothland (Hoburgsreff) der Dampfer „Afrika", Kapt. Andersen. Am Freitag Abend hat der Dampfer, mit Stückgütern beladen und nach Wiborg bestimmt, den hiesigen Hafen verlassen. Ob die Mannschaft gerettet ist, wird in dem Telegramm nicht gemeldet. Doch ist es anzunehmen.

Eine Verordnung über die Abgrenzung der städtischen und vorstädtischen Kirchspiele veröffentlicht der Senat im heutigen Amtsblatte.

— **Stockelsdorf.** Feuer brach gestern Morgen in dem Hause des Käthners Flugge aus. Das Feuer wurde durch das energische Eingreifen der Wehren aus den anliegenden Dörfern auf seinen Herd beschränkt. Die Entstehungsursache ist unbekannt.

Altona. Die Gerichtskommission, welche die Brandruinen der Kirche in Wandsbek besichtigte, hat nicht zu der Ueberzeugung gelangen können, daß eine vorsätzliche Brandstiftung vorliegt; Alles deutet vielmehr darauf hin, daß der Brand auf ein unachtsam fortgeworfenes Streichholz zurückzuführen ist.

Flensburg. Das hiesige Seeamt hielt am 3. d. M. eine Sitzung ab, die weniger des Gegenstandes der Verhandlung wegen, als vielmehr durch das Festgestellte interessant war. Am 30. März d. J. war der russische Schooner „Bauhkis" auf Pullgarden Riff an der Küste der Insel Fehmarn während der Fahrt von Libau nach Flensburg aufgestoßen und sitzen geblieben. Anderen Tages ist das Schiff durch einen Bergungsdampfer abgeschleppt und nach Kiel geschafft worden. Hierüber wurde verhandelt. Der Kapitän gab an, daß durch plötzlich neblig gewordenes Wetter der Unfall verschuldet sei. Es sei ihm nicht möglich gewesen, seinen Standort festzustellen, da das Marien-Leuchtfeuer auf Fehmarn keine Nebelsignale gegeben habe. Die Behauptung erwies sich als richtig. Zur Zeit der Brandung konnten keine Signale gegeben werden, da durch Maschinendefekt die „Sirene" betriebsunfähig geworden sei und über die Beseitigung dieses Defektes eine Stunde verflossen sei. Betriebsstörungen, die schon früher vorgekommen, sind seitens der Feuerwärter in das Journal eingetragen und dieses auch der vorgesetzten Behörde eingereicht worden. Abhülfe jedoch ist nicht erfolgt. Inzwischen sind Sachverständige zur Besichtigung aus Berlin auf dem Marien-Leuchtfeuer anwesend gewesen, und wird nunmehr auch wohl Abhülfe durch Aufstellung einer Reservemaschine erfolgen. Das See-Amt gab seinen Spruch dahin ab, daß der Schooner nicht gestrandet sei, wenn die vorgeschriebenen Nebelsignale vom Leuchtfeuer aus gegeben worden seien. Es müsse empfehlen, daß zur Sicherung der Schifffahrt die Maschine der „Sirene" durch eine solche ersetzt werde, die es ermögliche, die „Sirene" jederzeit in Betrieb zu setzen. — Das sind ja recht erbauliche Thatsachen, die da erhellt werden. Also trotzdem die festgestellten Betriebsstörungen genau protokollirt werden, erfolgt keine Abhülfe. Da möchten wir allerdings auch „empfehlen", daß seitens der berufenen Behörde die Einrichtungen zum Schutze der Seefahrer doch etwas besser in Stand gehalten werden.

Flensburg. Die geprellten Innungskranker. In der Nacht zum Mittwoch sollten einige zwanzig „arbeitswillige" italienische Maurer in Flensburg eintreffen. In der That sind aber 41 angekommen, darunter 31 Maurer und 10 Handlanger. Man kann sich den Jubel der Innungsmeister, welche glaubten, einen reichen Fang gemacht zu haben, vorstellen! Aber einem übermäßigen Freudentaumel folgt gewöhnlich der Katzenjammer auf dem Fuße nach. Und so ist es auch hier gekommen. Die Sache soll so wiedergegeben werden, wie sie der Kieler „Volkszeitung" von einem der deutschen Sprache mächtigen Italiener geschildert worden ist. Von Hagenow in Mecklenburg also fuhren die Leute per Eisenbahn ohne Unterbrechung bis nach Neumünster; hier sollten sie umsteigen. Aber vor den Neumünsteranern hatten offenbar unsere Innungshelden, welche den Transport begleiteten, eine heillose Angst, denn die nichts ahnenden Schlachtopfer konnten am Ende doch vielleicht Wind davon bekommen, daß in Flensburg ihre deutschen Kameraden sich im Streik befinden. Bei der Anwerbung waren nämlich die Italiener über die Situation in Flensburg vollständig im unklaren gelassen worden! So wurden sie von dem einen in den andern Zug in geschlossenem Waggon rangiert. In Flensburg war alles auf das Beste organisirt. Ein Massenaufgebot von Polizeibeamten und Nachtwächtern, drei Breaks und ein Möbelwagen standen bereit, die Ankommenden und ihre Effekten nach ihrem Bestimmungsort, dem Schuppen der Quarantäneanstalt, in welchem sonst das von auswärts kommende Vieh verkauft wird, zu befördern. Um 11 Uhr 18 Min. langte der Zug hier an und kurz darauf ging es im vollen Galopp nach dem pompös eingerichteten Viehstall. Aber die Herrn von der Zunft hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Die starke Bewachung und der Umstand, daß ihre deutschen Kollegen nicht einmal an die Wagen

herauskommen durften, machte die Italiener stutzig und sie argwohnten, daß sie in eine Falle gelockt waren. Schließlich wurde es ihnen klar, daß ihre Lage eine äußerst faule war und so beschlossen am andern Morgen 28 Mann, hier nicht zu arbeiten. Als die Meister kamen, wurde denselben dieser Entschluß mitgetheilt. Die verdutzten Innungsmeister setzten natürlich Himmel und Hölle in Bewegung, um ihre Opfer festzuhalten. Nichts, sagten sie, könne den Italienern passiren, es dürfe kein Streikender das Viehasyl betreten. Die Polizei stände ihnen, den Meistern, überhaupt immer zur Verfügung. Mit dieser Aeußerung hatten die Herren aber dem Faß den Boden ausgeschlagen. Die freiheitliebenden Südländer erklärten, sie wollten freie Männer bleiben und zögen es vor, die freie Natur ohne Bewachung zu genießen. Und so zogen die 28 Mann mit Handharmonikamusik durch die Straßen nach der Maurerherberge hin, um sich mit ihren deutschen Kollegen solidarisch zu erklären. Die Zurückgebliebenen versprachen, noch an demselben Abend diesem Beispiel zu folgen. Auf der Herberge wurden die Italiener selbstverständlich gut bewirthet, wokauf sie mit dem 3 Uhr 25 Min. abgehenden Zuge nach Hamburg abdampften. Die anderen wollten am anderen Tage abreisen. Von Hamburg aus will der Gewährsmann dieser Schilderung das hier Erlebte der italienischen Arbeiterpresse übermitteln, um den weiteren Zuzug seiner Landsleute von Flensburg fernzuhalten. Diese Affaire ist übrigens noch nicht erledigt, sie wird vielmehr noch ein gerichtliches Nachspiel haben, da die Italiener auf eine vierzehntägige Lohnentschädigung Anspruch machen, weil sie unter Vorspiegelung falscher Thatsachen hierher gelockt worden sind. Wir aber rufen ein lebhaftes „Bravo, Bravissimo!" den Scheidenden nach!

Parchim. Ein Unglück ereignete sich in dem benachbarten Wozinkel. Der Arbeiter Joach. Biermann aus Grebbin hatte mit einem langen Messer auf einer Strohmiete Stroh geschnitten. Beim Herabsteigen glitt er so unglücklich aus, daß das lange, sehr scharfe Messer ihm unter dem Arm in die Achselhöhle fuhr und dort die großen Adern durchschnitt. Der unglückliche Mann mußte infolge des enormen Blutverlustes nach wenigen Minuten sein Leben aushauchen.

Bremen. Der „Haidedichter" August Freudenthal, von dem das bekannte Lied „Es war ein Sonntag hell und klar" herrührt, ist hier an der Lungenentzündung gestorben.

Neueste Nachrichten.

Köln. Ein furchtbares Gewitter, verbunden mit schwerem Hagelschlag ging Sonntag, Nachmittags um 6 Uhr, über Köln und Umgegend nieder. Zahllose Bäume wurden von dem orkanartigen Sturm entwurzelt, viele Schornsteine umgestürzt, Häuser und Kirchen abgedeckt. In Poll stürzten während der Nachmittagsandacht der Kirchthum und mehrere Häuser ein; einige Personen wurden verletzt. In Hermülheim ist das neue Stationsgebäude theilweise eingestürzt. Der von dem Unwetter in der ganzen Umgegend angerichtete Schaden ist beträchtlich. Pioniere, Feuerwehr und die Schutzmannschaft von Köln sind zur Hülfeleistung entsandt worden. Folgende Einzelheiten werden noch gemeldet: Die Hagelkörner fielen so groß wie Hühnereier. Tausende von Fensterscheiben sind zertrümmert, ganze Ortschaften vollständig verwüstet. Außerdem wurden die zu Köln eingemeindeten Flecken Bayenthal, Mansfeld und Arnoldshöhe arg mitgenommen. Ein vollbesetzter Omnibus wurde umgeworfen, und die Insassen mehr oder weniger schwer verletzt. Eichen wurden entwurzelt. Eine derselben durchschlug ein Dach und zerstörte die oberen Etagen. Von einer Lehrerfamilie wurden Mutter und zwei Kinder tödtlich verletzt. In Bayenthal ist die Schule eingestürzt und hat die Lehrerfamilie unter ihren Trümmern begraben. Auf dem Rhein sind Flöße zerissen. Ob hierbei Menschen umkamen, ist unbekannt. In Poll sind Hunderte von Familien obdachlos und haben ihre gesammte Habe verloren. Das industriereiche Bayenthal wurde binnen 4 Minuten fast dem Erdboden gleich gemacht. Die dortige große Maschinenfabrik ist vollständig zerstört. Zahlreiche Personen wurden hierbei schwer verletzt. Mehrere Leidtragende eines Leichenzuges wurden durch einen fallenden Kirchthurm schwer verwundet. Das Dach der Schule wurde abgedeckt und stürzte 30 Meter weit entfernt nieder, wobei es eine Frau und ein Kind verletzte. Von dem Lagerhaus des neuen Kölner Zollhafens wurde der ganze Dachstuhl weggerissen. In Hermülheim stürzte das Stationsgebäude ein. Der Rheinstrom ist von Trümmern bedeckt. Mehrere Spaziergänger wurden vom Ufer in die Fluthen geschleudert und kamen um. In allen von dem Orkan heimgesuchten Orten herrscht große Noth. Namentlich sind die kleineren Leute betroffen.

Aus Nah und Fern.

Der Ruf „Es lebe Frankreich"! gilt in Elsaß-Lothringen noch immer als aufrührerisch. Der 39jährige, in Aachen gebürtige Arbeiter Karl Hintzen rief am 30. Juni Abends in Metz im Tanzlokale des Wirthes Osterkorn „Vive la France!" Die Aeußerung geschah in angetrunkenem Zustande. Wegen Ausstoßens aufrührerischer Rufe erhielt Hintzen von der Metzer Strafkammer die Strafe von 1 Monat Gefängniß.

Die Maine-Katastrophe ist von den Amerikanern zu allerlei Spielereien nutzbar gemacht worden, die zum Theil einer gewissen Originalität nicht ermangeln. Das Berliner Patent-Bureau Gerson u. Sachse berichtet von einer gewissen „Die Maine-Frage" benannten Karte, auf der man einen Hafen mit einem Kriegsschiff und am Ufer eine Person, die eine Fackel zur Erde hält, erblickt. Bringt man an diese Stelle ein Streichholz, so pflanzt sich das Feuer in einer Linie durch das Wasser fort und erreicht das Schiff, welches mit einem Knall aufflammt. Hinter dem Schiff ist nämlich eine kleine Zündpille angeklebt und durch einen nicht sichtbaren Streifen aus Salpeterlösung die Verbindung mit der Anzündestelle hergestellt.

Briefkasten.

Ein Kollege. Anonyme Einsendungen wandern in den Papierkorb.

Gewerkschaftsausflug. Heute Abend, den 9. August, 8 Uhr

Däne. Ja.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 8. August.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 370 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 58—59 Mk., leichte 60—62 Mk., Sauen 50—56 Mk. und Ferkel 57—60 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Linnea", Kapt. Nyberg, ist am 6. August von Reval auf hier abgegangen.

D. „Wm. Minlos", Kapt. Schultz, ist am 6. August in Reval angekommen.

D. „Rußland", Kapt. Ruppel, ist am 7. August in Riga angekommen.

D. „Iris", Kapt. Schwarz, ist am 8. August in Rotterdam angekommen.

D. „Jason", Kapt. Klöffkorn, ist am 6. August von Rotterdam auf hier abgegangen.

D. „Der Preuße", Kapt. Bethmann, ist am 8. August von Königsberg auf hier abgegangen.

D. „Burg", Kapt. Thiel, ist am 7. August in Wolgast angekommen.

D. „Gauthiod", Kapt. Rydell, ist am 8. August von Kalmar auf hier abgegangen.

D. „Wm. Minlos", Kapt. Schultz, ist am 7. August in Kronstadt angekommen.

D. „Luba", Kapt. Lomer, ist am 7. August von Pillau nach hier abgegangen.

D. „Alice Krohn", Kapt. Tretau, ist am 8. August von Geestemünde nach Kotka abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Für die anläßlich unserer Hochzeitsfeier bewiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank. **Otto Niese u. Frau,** Stockelsdorf. Marie, geb. Jäger.

Gesucht zu sofort ein Knecht
Hüxstraße 41.

Zu verk. ein guterh. Kinderwagen
Weberstraße 30.

Verkauf von sämmtl. Schulartikeln
Carl Meyer Wwe., Brüderstraße 4a.

Empfehle mein Lokal
allen Freunden und Bekannten.
Schodde, Lindenstraße 46.

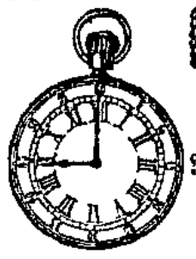
Adolf Steffen
38 Breitestraße 38.
Geräuchert. Vorderschinken Pfd. 50 Pfg.
Geräucherte Carbonade Pfd. 60 Pfg.
Gesalzene Carbonade Pfd. 50 Pfg.
Margarine Pfd. 55, 50, 45 Pfg.
38 Breitestraße 38.

Tilsiter Bruch-Käse
hat abzugeben.
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.
Fischergrube 61.

Neue
Sommerfang-Heringe
in Qualität wie Matjes
empfiehlt
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 50.

Geschäfts-Eröffnung.
Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich am heutigen Tage
Reiferstraße 43
mein
Colonial-, Taback-, Cigarren-, Fettwaaren- u. Feuerungs-Geschäft
wieder eröffnet habe. Indem ich bitte, mich gütigst unterstützen zu wollen, zeichne
Hochachtungsvoll **P. H. Jenner.**


Grösstes Lager
in Regulateuren
in schönster Ausführung und besonders guten Werken.
Regulateure mit Schlagwerk v. 10 Mk. an. Stand- u. Weckeruhren v. 2.50 Mk. an.
Aug. Büttner, Uhrmacher, Hüxstraße 32.

Achtung Maurer u. Zimmerer!
Gemeinschaftl. Mitgliederversammlung
am Mittwoch den 10. August
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
Das Antwortschreiben der Innung „Bauhütte".
Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.
Der Einberufer.

Der
Neue Welt-Kalender
für das Jahr 1899
Preis 40 Pfg.
ist soeben erschienen und zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
sowie deren Colporteure und Zeitungsausträger.

Briefbogen u. Briefumschläge
empfiehlt die
Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Zum Einmachen
empfehle:
Salicilsäure,
Salicilpulver,
Weinsteinsäure.
Reinh. Büsen, Arnimstr. 1a.

Durch Zufall
eine Parthie
prima Tilsiter Käse
pikant und schnittig, per Pfd. 60 Pfg.
Reinh. Büsen, Arnimstr. 1a.

Sämmtliche Spirituosen
in Originalflaschen
empfiehlt billigst
Reinh. Büsen, Arnimstr. 1a.

ff. Harzer Kümmel-Käse
versendet gegen Nachnahme oder Kasse 100 St. zu 3,60 Mk., 500 St. zu 16,— Mk. franco die Käsefabrik **Friedrich Hahne, Stiege.**

Mitglieder-Versammlung
der
Schauerleute
am Mittwoch den 10. August
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht. 2. Wahl der Obmänner. 3. Fragekasten. 4. Verschiedenes.
Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ist dringend nothwendig.
Der Vorstand.
NB. Laut Beschluß der letzten Versammlung haben die Mitglieder ihre Beiträge in den Mitgliederversammlungen zu entrichten.

Gesangverein „Eintracht".
Dramatische Abtheilung.
Mitglieder und deren Angehörige, welche geneigt sind, mitzuwirken, wollen sich zwecks Besprechung **Mittwoch den 10. August,** Abends 8½ Uhr, im Vereinshaus einfinden.
Die Kommission.

Speise-Halle Hansa
Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11½—2 U.)
Mittwoch: Gerstengrützsuppe, geräuch. Speck, Kohl, Kartoffeln, Sauce.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 185. Mittwoch, den 10. August 1898. 5. Jahrgang.

Reminiscenzen.

△ Seitdem die Nachkommen der einst so stolzen Lübecker Zunftbürger sich zu willenlosen Handlangern des industriellen Arbeitgeberverbandes herabgewürdigt haben, hat dieser nur noch einen Gegner: die klassenbewußte Arbeiterschaft. Um diesen Feind wirksam bekämpfen zu können, hat der Arbeitgeberverband sich nicht nur einen juristischen Beirath zugelegt, sondern es auch fertig gebracht, die sogenannte „bürgerliche" Presse vor seinen Wagen zu spannen. Die armen, im Schweiße ihres Angesichts ochsenden Lohnschreiber mühen sich tagtäglich ab, dem rückständigen Philister weiß zu machen, hinter jedem Streik stecke der Sozialdemokrat. Er sei der wahre Hetzer und auf ihn sei alle Schuld abzuwälzen, wenn es den „armen bethörten" Arbeitern einmal schlecht gehe.

Demgegenüber sei in Erinnerung gebracht, daß die Lübecker Sozialdemokratie eigentlich als das Produkt einer Arbeitseinstellung zu bezeichnen ist. Es war im Juli 1865, als die stärkste Zunft in Lübeck, als 100 Schiffszimmerleute die Arbeit einstellten. Das war keine Gewerkschaft nach modernem Muster, sondern eine noch mit allen Fasern in die Zunftgerechtsame haftende Brüderschaft. Und ihr Kampf gegen das Meisterthum galt nicht den modernen Bestrebungen der Arbeiter, sondern dem zähen Festhalten an die altverbrieften Rechte, welche die Schiffsbaumeister zu durchbrechen versuchten. Man muß es den Schiffszimmerleuten lassen, sie haben wacker ausgehalten, und es ist wahrlich nicht ihre Schuld, wenn sie nach sechs Monate langem verzweifelten Ringen die Waffen strecken und sich der neuen Ordnung der Dinge fügen mußten.

Lübecks gewerbliche Arbeiterschaft hatte — mehr oder minder selbst noch in den Banden des Zunftwesens steckend — alle Phasen des Kampfes mit Interesse verfolgt. In allen Werkstätten und auf den Herbergen wurde lebhaft die Frage erörtert, welche Wege einzuschlagen seien, um gegebenenfalls den Erfolg zu sichern. Die Frage war nicht leicht zu beantworten, denn auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehende Gewerkschaften gab es nicht und konnte es nicht geben, weil diesem die überall noch bestehenden Koalitionsverbote entgegenstanden. Es blieb daher den Arbeitern nichts weiter übrig, als sich dem Strom der Zeit anzuschließen und eine Mitgliedschaft des „Allgmeinen Deutschen Arbeiter-Vereins (Lassalleaner) zu begründen. Eine solche wurde denn auch von den Schneidern und Cigarrenmachern, denen sich auch die fortgeschrittensten Schiffszimmerleute und Buchdrucker anschlossen, um Ostern 1866 eingerichtet.

Demnach sind also in Wirklichkeit die Schiffszimmerleute dafür verantwortlich zu machen, wenn es soweit gekommen ist, daß heute die rothe Fahne über Lübecks Thürmen weht. Und mehr noch, die Schiffszimmerleute sind es wiederum gewesen, welche als erste Gewerkschaft 1871 sich nicht an dem Volksfestzuge betheiligten und auch nie mehr betheiligt haben.

Der von den Reichstagsabgeordneten J. B. von Schweitzer und Fritsche zum 27. September 1868 nach Berlin berufene Arbeiter-Kongreß zwecks Stellungnahme zu den §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung hatte die Gründung des „Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Unterstützungs-Verbandes" zur Folge. Und wiederum waren es die Schiffszimmerleute mit den Hauszimmerern, welche in Lübeck die Initiative ergriffen und zum Palmsonntag 1869 eine öffentliche Arbeiterversammlung nach dem Lokale „Sadowa" vor dem Holstenthor einberiefen. In dieser Versammlung — beiläufig gesagt die erste große Arbeiterversammlung, die in Lübeck stattgefunden hat — wurde nach einem Vortrage des Präsidenten des „Verbandes der Hauszimmerer Deutschlands", Lübke, eine Mitgliedschaft der Holzarbeiter des „Allgem. Deutsch. Arbeiter-Unterstützungsverbandes" gegründet und der Hauszimmerer Spethmann als Bevollmächtigter gewählt. Doch ging die Mitgliedschaft bald wieder wegen innerer Zwistigkeiten zu Grunde.

Diesen gewerkschaftlichen Bestrebungen gegenüber verhielten sich die Maurergesellen durchaus ablehnend. Sie verharrten nach wie vor auf ihrem streng zünftlerischen Standpunkt und es hätten noch Jahre vergehen können, ehe sie diesen verlassen hätten, wenn nicht ein Ereigniß eingetreten wäre, welches in seinen Folgen auch die Zunftgesellen zwang, sich den neuen Verhältnissen mehr anzupassen.

Im Juni 1870 hatten sich 40 Maurergesellen kontraktlich verpflichtet eine Akkordarbeit auszuführen. Nach der Vereinbarung sollten die Meister wöchentlich je 16,20 Mk. (Courant) als Abschlag auf die vereinbarte Akkordsumme auszahlen. Als es sich aber herausstellte, daß diese Summe zum Lebensunterhalt nicht genügte, forderten die Gesellen 18 Mk. wöchentlich und da die Meister sich weigerten diese gewiß bescheidene und überdies auch berechtigte Forderung zu erfüllen, wurde die Arbeit eingestellt. Indessen dauerte der Streik nicht lange. Da die Gesellen nicht organisirt waren, mußten sie nach Verlauf von 8 Tagen, ohne etwas erreicht zu haben, die Arbeit wieder aufnehmen.

Besser erging es 25—30 beim Bohlwerksbau der Baudeputation im Januar 1872 beschäftigten Rammarbeitern und Zimmerern. Diese forderten eine Lohnerhöhung von 25 pCt., die schon nach dreistündiger Verhandlung anstandslos bewilligt wurde.

Im Winter 1872/73 stellten alsdann 14 auf dem Wasserbauplatz der Baudeputation beschäftigte Schiffszimmerleute die Arbeit ein. Ihre Forderungen lauteten auf eine „bessere Behandlung" und Gleichstellung des Lohnes in den Wintermonaten mit dem in den Sommermonaten; das bedeutete für die Wintermonate eine Lohnerhöhung von 30 Pfennig pro Tag. Die „bessere Behandlung" wurde zugesagt, die Lohnerhöhung für die Wintermonate aber rundweg abgelehnt. Der Streik verlief — da sich genügend Arbeitswillige fanden — resultatlos.

Endlich stellten noch im März desselben Jahres 60 bei den Abgrabungen zur Erweiterung des Dampfschiffshafens beschäftigte Erdarbeiter wegen Verweigerung einer 25 procentigen Lohnerhöhung die Arbeit ein. Auch dieser, nur von Sonnabend bis Montag dauernde Streik hatte, nachdem die Arbeiterwortführer von den Schachtmeistern entlassen, d. h. gemaßregelt worden waren, keinen Erfolg. Die Arbeit wurde unter den alten Bedingungen wieder aufgenommen.

Haben wir bishierher über unorganisirte Streiks berichtet, so wollen wir nunmehr versuchen, den Verlauf des ersten großen organisirten Streik der Maurergesellen zu schildern. Wir haben schon früher die ablehnende Stellung der Maurergesellen gegenüber der sich auch hier Ende der sechziger Jahre bemerkbar machenden Arbeiterbewegung erwähnt und ebenso den erfolglosen Streik der 40 Maurergesellen im Juni 1870. Aber gerade dieses Fiasko gab den Anstoß zu einer festen Organisation. Anfang November 1872 tagte eine Versammlung der Maurer Lübecks und Umgegend in der „Reichshalle" (jetzt Tonhalle), Gr. Schmiedestraße. Nach einem einleitenden Referat des vor einiger Zeit in Amerika verstorbenen Genossen Paul Grottkau, damaligen Präsidenten des „Allg. Deutsch. Maurer- und Steinmetz-Vereins", wurde eine Mitgliedschaft gegründet, der sich sofort 30 Maurergesellen anschlossen. Der zum Bevollmächtigten gewählte Maurerparlier Wilhelm Voß verstand es, durch umsichtige und energische Leitung, die junge Mitgliedschaft bald dahin zu bringen, daß fast sämmtliche hier arbeitende Maurergesellen derselben angehörten.

In den Mitgliederversammlungen wurde nun eifrig über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Maurer in Lübeck diskutirt und da auch hier wie anderwärts während der Gründerperiode — die ja, wie bekannt sein dürfte, nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges anbrach — die Löhne mit den stetig steigenden Lebensmittel- und Miethepreisen in keinem richtigen Verhältniß standen, beschlossen, den Versuch zu machen, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erzielen.

In einer in den ersten Tagen des Monats Mai 1873 nach den „Reichshallen" berufenen Generalversammlung, in welcher zum ersten Male in Lübeck der Polizeikommissär Herricht mit zwei Schutzleuten zur Ueberwachung der Versammlung erschienen war, wurde der Wunsch ausgesprochen, auch in Lübeck für die Bauhandwerker die zehnstündige Arbeitszeit, wie dieselbe bereits in allen größeren Städten Deutschlands für die Bauhandwerker eingeführt war, einzuführen.

Die schon wegen der in Lübeck bis dahin ungewohnten Anwesenheit der Polizei — es existirte damals weder ein Vereins- noch Versammlungsgesetz in Lübeck — ohnehin sehr erregte Versammlung, bezeichnete den bisherigen Tagelohn von 38—40 Schillingen im Hinblick auf die gesteigerten Lebensmittel- u. Miethepreisen, sowie die lange arbeitslose

---

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von C. Spindler.

(108. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Dieser grausenvolle Anblick der Folterwerkzeuge erschütterte die Standhaftigkeit der Reisigen; sie wankten, ließen nach von ihrem Starrsinn und bekannten endlich unter der Bedingung, ihr elendes Leben zu behalten, eine Unzahl von blutigen Thaten und Raubfreveln, die ihr Brodherr binnen der letzten Frist verübt hatte. Keine Schandthat war zu denken, die nicht von Bechtram und seiner wilden Jagd begangen worden wäre, und der graue Sünder erblaßte selbst, da man ihm die Litanei seiner Bubenstücke vorhielt.

Sein Trotz und Uebermuth verwandelte sich, da er seine Helfershelfer von sich gewendet sah, in plötzliche Muthlosigkeit und in eine finstere Ahnung des Schicksals, das ihn betreffen möchte. Unter solchen Umständen wurde es dem Oberstrichter leicht, noch in der Nacht desselben Tages das Bekenntniß von ihm zu erringen, daß Wallrade und der Kaufdiener Schwarz und noch einige andere arme Leute in seinem Raubneste gefangen gehalten würden. Und die Furcht vor einem schmählichen Tode, — die Hoffnung, Leben und Freiheit zu erhalten, bewog den an Leben und Vorsehung Verzweifelnden, an seine Hausfrau folgende Zeilen zu schreiben:

„Der ehrsamen Else von Vilwyl, meiner lieben Hausfrauen, meinen freundlichen Gruß zuvor. Liebe Hausfrau! Ich lasse dich wissen, daß mich die von Frankfurt gefangen haben; darum befehle ich dir, die Gefangenen von Stund an laufen zu lassen, weil ich gefunden habe, daß ich nichts mit ihnen, noch sie etwas mit mir zu schaffen haben. So du das thust, ist es mir lieb. Gegeben unter meinem Insiegel. Zum Wahrzeichen schicke ich dir deinen eigenen Siegelring. Bechtram von Vilwyl, Ritter."

Dieser Brief, die Befreiungsurkunde der in Haft Gehaltenen, war geschrieben, aber der Bote fehlte, welcher ihn überbracht hätte, indem die Härte und grausame Rohheit der Frau von Vilbel, wie der Genossen des Ritters im ganzen Gau bekannt war, und selbst der Entschlossenste den Tod fürchtete, als sicheren Lohn der Botschaft. Vergebens befahl der Rath. Seine Diener meinten, ihr Leben käme nicht wieder, wenn man auch den Bechtram alsdann der Rache opfern wollte, und Geld und Versprechungen bewogen keinen nach dem übel berüchtigten Schlosse zu reiten.

„Schande genug für so viele im Kriegshandwerk ergraute Leute!" schalt Dagobert, da er diese unaufhörlichen Weigerungen erfuhr: „Gebt mir Brief und Ring und ich hole die Gefangenen unversehrt aus der Höhle des Wolfs. Trifft mich dabei ein Unglück; nun, so laßt eine Messe für meine Seele lesen, und damit gut. Es soll nicht gesagt werden, daß sich in ganz Frankfurt kein Mann gefunden, der es gewagt hätte, den Räubern in das Weiße des Auges zu sehen."

Auf dieses kecke Anerbieten hin fanden sich viele, die nun das Wagstück unternommen hätten, allein Dagobert blieb fest bei seinem Begehren, und der Schultheiß unterstützte es, gegen alle Einwendungen des Vaters und der Freunde des Jünglings. Dagobert erkannte wohl den bösen Sinn seiner Worte und Bemühungen, freute sich aber ihrer Unterstützung und ritt von dannen, geleitet von Vollbrecht und einem Trompeter der Stadt, als ob er zu einem fröhlichen Kirchweihfeste geladen wäre.

Das Bild der Lieblichen, das in ihm emporstieg, machte ihn selig, aber traurig zugleich. Denn ob er gleich, nach langem Widerstreben, seiner Liebe zu dem Mädchen so klar bewußt geworden, daß er sie nicht mehr leugnete, so war ihm doch das Ende, welches dieses Gewirr von Begebenheiten nehmen würde, nichts weniger als klar. Denn, wenn seine Zärtlichkeit sich auch über die Vorurtheile und Sonderheiten der gesammten vornehmen Stände hinwegsetzte — immer riß sich eine unübersteigbare Kluft zwischen ihm und Esther auf. Ihr Vater trat immer dazwischen wie ein störender Geist und diesem Mann hatte er jetzt den Aufenthalt seines Kindes verrathen, diesen Mann war er gewiß bei seiner Esther zu finden.

Wie würde sich alles entwickeln, — wie sich lösen? — Esther mit sich vereinigt zu denken, schien ihm vom Schicksale zu viel gefordert. Ach, wie weit schob seine sehnsüchtige Liebe diese Möglichkeit in den fernsten Hintergrund der Zukunft!

Neufalkenstein ragte vor ihnen empor im Mittagsglanze. Der Wächter auf dem Wartthurme blies aus Leibeskräften sein Horn, da der Trompeter der Stadt die Annäherung eines Besuchs verkündigt hatte. Ein unruhiges Hin- und Herlaufen im Zwinger wurde durch die Fensterluken und Schießscharten der Mauer bemerkbar, und eine Stimme rief durch das Gitter am Thorbogen den jenseits des Grabens haltenden Reitern laut zu.

„Ich habe eine Botschaft zu werben bei der Frau von Vilbel," antwortete Dagobert; „im Namen der freien Reichsstadt Frankfurt."

„Frau Else ist sehr krank," lautete kurz die Gegenrede.

„Thut nichts; ich werde nur wenig mit ihr sprechen, nur einen Brief übergeben."

Die Stimme innerhalb dem Thore verstummte, und die Boten der Stadt harrten lange vergebens. Indessen waren auf dem Wartthurme Leute erschienen, unter ihnen ein Frauenbild mit wehendem Schleier, das starr und unverwandt auf Dagobert und seine Begleiter herniedersah.

„Wenn die Sonne mich nicht blendet," sagte Vollbrecht, „so ist das Frauenbild Eure Schwester, Herr. Sie trägt noch genau dasselbe Kleid, in welchem sie von Frankfurt abfuhr, da Ihr mich auf ihre Spur sandtet."

„Sie lebt also! sie lebt!" jauchzte Dagobert; „ich werde ihr mit Gutem vergelten können, was sie Böses an mir versucht."

Zeit im Winter als nicht mehr genügend und verlangte außerdem, daß auch die tägliche Arbeitszeit von 12 auf 10 Stunden herabgesetzt werde.

Nach eingehender, zum Theil sehr stürmischer Debatte wurde eine Gesellenkommission gewählt und selbige beauftragt, den Meistern die „Wünsche" der Versammlung zu unterbreiten. Die aus sechs Delegirten zusammengesetzte Kommission setzte die Meisterschaft vermittelst eines Schriftstückes von den Wünschen der Gesellen in Kenntniß und erbat sich die Antwort resp. den Beschluß der Meisterschaft in dieser Angelegenheit bis zum 14. Mai zurück; worauf dann der Gesellen-Kommission zur bestimmten Zeit ein Schreiben der Meister zuging, in welchem dieselben erklärten, daß der Lohn von 38—40 Schillingen vollkommend genügend sei, und auch kein Grund zu einer Verkürzung der Arbeitszeit vorliege."

Nachdem die Gesellenkommission diese Antwort der Meister in einer am 15. Mai einberufenen General-Versammlung kundgegeben hatte, wurde, des lieben Friedens willen, die Kommission beauftragt, noch einmal mündlich mit den Meistern zu verhandeln.

Infolgedessen begab sich die Kommission gleich am folgenden Tage zu dem in der Königstraße — Ecke der Aegidienstraße — wohnhaften Maurermeister Mainz, wo ihr bedeutet wurde, sie möge sich nur zu dem auf dem Koberg (Geibelplatz) wohnenden Maurermeister Hammerich begeben und sich dort die Antwort holen. Hier kamen sie aber schön an. Herr Hammerich erklärte: **„Wir, die Meister haben zu befehlen, und Ihr, die Gesellen, habt nur zu gehorchen"** Sprachs und schlug der Kommission die Zimmerthür vor der Nase zu.

Als den Gesellen dieser verblüffende Bescheid von der Kommission unterbreitet wurde, wurde einstimmig beschlossen, die Arbeit einzustellen, und so ruhte denn schon am Morgen des 19. Mai auf allen Bauten die Arbeit vollständig. Die Zahl der ausständigen Maurergesellen betrug 124. Die Vorkehrungen der Polizei, alle nach den Bauten führenden Straßen mit Schutzleuten zu besetzen, erwiesen sich als überflüssig, weil entweder die Maurer sich in ihren Häusern oder auf ihren Kartoffeläckern aufhielten. Die Ruhe wurde nirgends gestört.

Interessant ist der Bericht der „Lübecker Zeitung" — jetzt „Lübecker Anzeiger" und Amtsblatt (was damals noch nicht der Fall war) — vom 19. Mai. In dem Bericht heißt es:

„Der Streik der Maurergesellen ist nun faktisch ausgebrochen, nachdem am Sonnabend gleichzeitig die überwiegende Mehrzahl der Gesellen bei allen Meistern die Erklärung abgegeben hatte, sie würden am Montag die Arbeit nicht wieder aufnehmen, und somit feiern die Gesellen größtentheils von heute Morgen. Von den fremden Gesellen sind gestern etwa dreißig im feierlichen Zuge von hier zunächst nach Hamburg ausgezogen. Die Meister sahen sich somit außer Stande, alle von ihnen übernommene Bauten mit den wenigen ihnen verbliebenen Gesellen fortzuführen, und werden eben hierdurch einzelne Bauherren in arge Verlegenheit gebracht. Der Bauunternehmer des Telegraphengebäudes am Markt hat sich die Unterstützung der Militärbehörde erbeten, von welcher bereitwillig einige bei der Fahne stehende gelernte Maurer dahin abkommandirt sind. Die Repressalien der Meister bestehen darin, daß sie unter sich eine Vereinbarung abgeschlossen haben, wodurch sie sich bei einer Konventionalstrafe von 100 Thalern verpflichten, keinen der Streikenden vor acht Wochen wieder in Arbeit zu nehmen. Die Meister wollten, wie es heißt, allerdings die höhere Lohnforderung, nicht aber die Verkürzung der Arbeitszeit auf 12 resp. 10 Stunden bewilligen. Beiläufig erwähnen wir, daß die Maurermeister in Bremen in vorig. Woche die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit von sechs bis sechs Uhr zugestanden haben, wogegen dort der seitherige Satz des Arbeitslohnes unverändert beibehalten ist. Für das Zugeständniß dankte darauf die Kommission der Maurergesellen den Meistern öffentlich mit dem Versprechen „daß unser Bestreben dahin gerichtet sein soll, stets mit unseren Arbeitgebern in vollen Einverständniß zu handeln, um unsere gegenseitigen Interessen zu wahren und zu fördern." Von Seiten des Polizeiamtes werden die Maurermeister eine Unterstützung nicht zu gewärtigen haben, da dasselbe gesetzlich nicht in der Lage ist, gegen die Maurergesellen bloß nur deshalb einzuschreiten, weil dieselben die Arbeit ohne vorhergegangene 14tägige Kündigung niedergelegt haben. Das Polizeiamt hat freilich vor kurzem einem Lehrling, dessen Vater, ein hiesiger Bürger, Gründe zur Aufhebung des Lehrkontrakts zu haben glaubte, und deshalb seinem Sohn den ferneren Besuch der Werkstatt untersagt hatte, aus dem Hause abholen und mit Gewalt in die Werkstatt zurückführen lassen, und hat sogar als auch das nicht fruchtete, den Lehrling mit Gefängnißstrafe bedrohen lassen. Allein sowie in diesem Falle die letztere Drohung wegfällig wurde durch die gesetzlich zuständige Berufung auf den Rechtsweg, in welchem die Sache sich jetzt befindet, so ist zu hoffen, daß die in diesem Falle niedergelegte Anschauung des Polizeiamtes von seinen gesetzlichen Befugnissen eine vereinzelte sein und bleiben wird. — Etwas anderes ist es selbstverständlich, wenn durch den Bruch des Dienst- oder Arbeitsvertrages zugleich eine strafbare Handlung begangen wird, wenn z. B. die streikenden Gesellen es versuchen würden, ihre fortarbeitenden Kollegen an der Arbeit zu verhindern. In allen Fällen wäre das Einschreiten der Polizei von Amtswegen so geboten als berechtigt. Besser als die Polizei würde in diesen und ähnlichen Streitigkeiten unzweifelhaft ein verständig eingerichtetes Einigungsamt dazu dienen, das gute Vernehmen zu erhalten und solches wenn es gestört, widerherzustellen. Ein solches Einigungsamt, zu welcher jeder Theil zehn Vertreter abordnet, ist bekanntlich auch in den nunmehr glücklich erfolgten Friedensschluß des Buchdruckergewerbes vorgesehen. Eben danach werden an zehn Hauptplätzen, die zugleich als Wahlorte für das Einigungsamt dienen, Schiedsämter von je sechs Mitglieder eingesetzt um Zweifel über die Anwendung und Auslegung des vereinbarten Lohntarifs zu schlichten. In ähnlichen Weise, wie das in mancher Beziehung vorgeschrittene Buchdruckergewerbe, sollten auch die anderen Gewerke sich diesem wirksamen Mittel, den Frieden in Fabrik und Werkstatt zu erhalten, zuwenden."

Wir geben diesen Artikel seinem vollen Inhalt nach nur wieder, um zu zeigen, wie sachlich und vernünftig die „Lübecker Zeitung" damals schreiben konnte. Nicht ein Wort von der „verhetzenden Sozialdemokratie", den „Umstürzlern" und was dergleichen ungereimte Redensarten mehr sind. Aber wie schon oben gesagt, damals hatte sich das Blatt noch nicht zum „Amtsblatt" durchgerungen. Es mußte seinem Abonnentenkreise noch Rechnung tragen, während es heute, als Amtsblatt finanziell gedeckt, keine Rücksicht mehr auf sein Muß-Lesepublikum zu nehmen braucht, und deshalb auch dem Arbeitgeber-Verband ganz ungenirt die Schleppe tragen kann. Heute spricht nicht mehr die Redaktion im Amtsblatt, sondern das rücksichtslose Unternehmerthum.

(Schluß folgt.)

Aus Nah und Fern.

Eine wunderbare Heilung ohne Lourdes-Wasser. Ueber einen auffälligen Fall von Heilung einer Lähmung des rechten Armes und der rechten Halsseite berichtet ein Zahnarzt in der „Münchener mediz. Wochenschrift. Vor einigen Wochen erschien in der Srechstunde ein Mädchen, um sich mehrere Zähne plombiren zu lassen. Dasselbe war mit dem oben beschriebenen Uebel behaftet, dessen Entstehung allgemein auf einen Sturz zurückgeführt wurde, der einen Bruch des rechten Oberarms zur Folge gehabt hatte. Da die Lähmung schon 2½ Jahre andauerte und alle Mittel, sie zu beheben, erfolglos waren, so sollte das junge Mädchen sich demnächst einer Operation in einer chirurgischen Klinik unterziehen. Nach erfolgter Untersuchung rieth der Zahnarzt, den tief kariösen rechten oberen Weisheitszahn, der nicht erhalten werden konnte, ausziehen zu lassen. Die Extraktion wurde denn auch vorgenommen. Am anderen Tage suchte jedoch das junge Mädchen den Zahnarzt wieder auf, um ihm voll Freude mitzutheilen, daß sie die vollständige Beweglichkeit der gelähmten Körpertheile zurückerlangt habe."

London. Edward Aveling †. Wie bürgerliche Blätter melden, ist Edward Aveling in London am Dienstag im Alter von 47 Jahren gestorben und Sonnabend im Crematorium verbrannt worden. Die Todesursache war das Aufbrechen einer alten, durch eine Operation verursachten Wunde. Die Krankheit nahm bald eine schlimme Wendung. Am Abend, als der Patient im Studirzimmer seiner Wohnung in Albert Bridge saß, legte er das Buch, worin er las, nieder, schloß die Augen und verschied. Der Tod hat die Aufgabe des Strafrichters übernommen und diesen herzlosen und verbrecherischen Komödianten kurz nach dem Selbstmorde der von ihm in den Tod getriebenen Tussy (Eleanor) Marx dahingerafft. Es wäre ein Glück gewesen, wenn er schon früher von der Schaubühne verschwunden wäre; ein reiches, edles und großes Menschenleben wäre dann nicht brutal zerstört worden.

Aus der Art geschlagen. Anläßlich des Todes von Bismarck geht durch die gesinnungstüchtige Presse die Nachricht, daß in New-York „arm und unbekannt eine Nichte Bismarcks zur ewigen Ruhe gegangen. Rose von Puttkamer. Der Vater ihres Mannes war der Bruder der Fürstin Bismarck. Herr von Puttkamer hatte in Heidelberg studirt trat dann in die Armee, diente mit Auszeichnung im deutsch-französischen Kriege und war bei Lebzeiten Kaiser Wilhelms I. eine wohlbekannte Persönlichkeit bei Hofe. Später ging er nach der Türkei, wo er Instruktionsoffizier der Kavallerie wurde und im Kriege gegen Rußland mitfocht. Von Konstantinopel begab er sich nach Amerika und versuchte im dortigen Heere Anstellung zu finden, was ihm jedoch nicht gelang. Doch verschaffte ihm sein vornehmer Name und seine Tüchtigkeit in allen Reitkünsten eine gute Stellung als Lehrer in Reitschulen, er wurde als solcher sehr gesucht. Aber das Alter kam, Herr von Puttkamer verlor seine elegante Figur und sah sich genöthigt, auch diesem letzten Beruf zu entsagen. Jetzt verdient er als Wächter 12 Dollars in der Woche, wovon er und seine beiden noch jungen Kinder leben müssen. Sein Stolz verbietet ihm, sich an seine Familie in Deutschland zu wenden und so wird er wohl arm und vergessen, wie jetzt seine Frau, im fremden Lande seine letzte Stätte finden." Natürlich sagt unsere „patriotische" Presse nicht die volle Wahrheit. Der hier erwähnte Puttkamer hatte nämlich ein armes und braves Mädchen kennen gelernt, das er liebte und als Ehrenmann auch zu heirathen sich vornahm, trotzdem ihm seine Familie eine reiche Partie vorschlug und drohte (was sie nachher auch ausführte), den Vermögenslosen im Stich zu lassen, falls er sich dem Willen der Familie nicht füge. Der ganz aus der Art geschlagene Puttkamer blieb bei seinem Vorsatz, heirathete seine Geliebte und suchte sich auf ehrliche Weise sein Brod zu verdienen; die reichen Verwandten und den Millionär Bismarck anzubetteln, war und ist er zu stolz. Nebenbei bemerkt steht dieser Puttkamer der Sozialdemokratie sehr nahe.

Soeben klirrte die Zugbrücke nieder, und des Thores Flügel öffneten sich. Vollbrecht wollte seinem Herrn folgen, dieser wies ihn zurück.

„Bleibe hier bei diesem Manne," sprach er: „bleib' ich aus, so meldet's zu Frankfurt und Du, Vollbrecht, sagst es in der Forsthütte zu Dürningen. Gott befohlen indessen."

Gelassen und stolz ritt er über die Brücke durch das Thor, und rief hier feierlich aus vor dem Haufen Bewaffneter die ihn umgaben:

„Ich bin ein Herold und unverletzlicher Bote der Stadt, und, so ihr ein Haar krümmt auf meinem Haupte, sage ich diesen Mauern hier Brand zu, und Euch allen, die da halfen, schwör' ich den Tod auf dem Rade."

Als er nach diesem Eingange sich vom Roß geschwungen, so bemerkte er wohl, wie unnöthig seine Drohung gewesen sei, denn bleiche Gesichter standen um ihn her; kein Trotz war in den Mienen zu schauen, sondern eine wilde Aengstlichkeit, eine Unruhe, wie sie Verbrecher vor dem Gange zur Strafe zu überfallen pflegt.

Am Thore des innern Hofes empfing den Jüngling Frau Else mit rothen Augen und kraftlos einherschreitend — die mächtige Frau. Kaum vermochte sie sich den Schein der stolzen Gebieterin zu geben, die des Boten Gewerbe gleichgültig erwartet; aber auch dieser Schein verging, als Dagobert den Brief verlesen, und den bewahrheitenden Ring überreicht hatte. Ihre Kniee zitterten, wie ihre Lippen.

„So ist es also denn sicher und gewiß," sprach sie zu dem alten Doring, der neben ihr stand.

„Ich konnte es nicht glauben. Mein Alter in den Händen der Frankfurter! Sprecht, Doring, . . . was soll ich thun?"

„Befolgen, was er Euch befiehlt;" erwiderte der Alte, dem die Augen feucht geworden waren: „Gebt frei die Gefangenen, damit Euer Herr lebe und frei sei. Zögert nicht."

„Alsobald;" versetzte die Frau, und suchte an ihrem Schlüsselgebunde die Schlüssel zu dem Thurme, und konnte sie lange Zeit in der Verwirrung nicht finden.

„Nicht wahr," fuhr sie weichmüthiger denn je, fort, als Doring mit den Schlüsseln hinweggegangen war: „nicht wahr, Bechtram wird nicht sterben, da ich thue, was er und Ihr verlangt. Nicht wahr, mein guter Herr! Ihr versprecht mir das?"

„Wie kann ich das, gute Frau, fragte Dagobert, den die Erschütterung dieses männlichen Weibes nicht unbewegt ließ: „Unsere Herren zu Frankfurt haben darüber nur zu richten, doch werden sie wohl milde sein, denke ich."

Wallrade flog herbei, und umarmte den überraschten Dagobert wie den herzlichsten Freund. „Willkommen, Bruder! rief sie mit der Freundlichkeit einer Schlange: „Willkommen hier als Bote der Erlösung! Auf Dich habe ich gehofft, auf Dich gebaut; von Dir meine Rache erwartet. Der Gatte dieses schändlichen Weibes, — auf Else deutend, — ist gefangen, wie ich vernehme, und sein Tod ist unsere Freiheit. Dank dem Himmel!"

„Ha!" fuhr Else, durch die boshafte Rede des Fräuleins gereizt, empor: „Wenn ich das wüßte, wenn er sterben müßte, trotz Eurer Loslassung! Erwürgen ließ ich Euch zur Stelle, und diesem Boten das Haupt abschlagen, als vorausgenommene Rache."

Der herbeigekommene Conrad Schwarz, sammt einigen Bauern, die in Neufalkensteins Kerker gesessen hatten, sammelten sich erschrocken um den furchtlosen Dagobert; denn sie hatten die in Wuth auflodernde Frau schon kennen gelernt. Wallrade hielt sich zitternd an seinen Arm. Er machte sich aber ruhig los von der Falschen, und erwiderte Frau Elsen: „Versucht's mein Amt zu verletzen, und erwartet alsdann die fürchterlichen Folgen."

„Was könnte denn noch Schrecklicheres kommen, wenn Bechtram verloren wäre?" klagte Else mit dumpfem Tone: „Wir sind so lange zusammen gegangen; über dreißig Jahre sind's haben Freud und Leid, Ehr' und Schmach getheilt und getragen. Wahnsinnig müßte ich werden, ginge er von mir heim wie ein schimpflicher Verbrecher, . . . und noch einmal . . . wüßt' ich's im voraus, . . weder das böse Fräulein hier, noch Ihr, der Bruder, trügt eure Köpfe ganz hinweg!"

„Laßt uns gehen, mein Bruder;" drang Wallrade in Dagobert; „laß uns gehen. Höre nicht auf die Worte des Weibes. Komm."

„Alsobald, mein Fräulein; antwortete Dagobert kalt. Erlaubt nur, daß ich zuvor Frau Elsen auf das Ernstlichste befrage, ob kein Gefangener mehr in der Veste verborgen?"

Else schüttelte schweigend mit niedergeschlagenem Blicke das Haupt.

„Keiner, keiner, mein Bruder!" antwortete für sie, und ungestüm Wallrade: „Komm, laß uns eilen!"

Indessen hatte ein junger Knecht dem muthigen Dagobert zugeflüstert, er möge es nicht glauben, es sei noch eine Frau im Schlosse verborgen. Dagobert fragte unerschrocken nach der Versteckten. Wallrade, roth vor Zorn und Ungeduld, bestritt einstimmig mit Elsen die Forderung des Bruders. Dagobert stellte den Leugnenden den Knecht gegenüber, nachdem er ihm Freiheit und Leben zugesichert.

„Verräther!" herrschten nun diesem Elsens Lippen entgegen, und auch Wallradens Munde entfloh eine leise Verwünschung.

„Was soll dieses verstockte Lügengewebe?" fragte Dagobert, als sei er der Herr Neufalkensteins: „Denkt Ihr mit mir und meinen gnädigen Herren ein frevelnd Spiel zu treiben? Zittert; Ihr möchtet es bereuen. Eine kleine Strecke von hier rastet ein Fähnlein gut Bewaffneter. Glaubt Ihr denn, ich hätte mich allein in Euren Schlupfwinkel gewagt, daß Ihr meinem Begehren solch unverschämten Widerstand leistet? Heraus ans Tageslicht mit der Unglücklichen, die Ihr verborgen haltet; heraus, oder das Spiel endet sich mit Euch nicht gut."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.